

Marginalisierung notwendig. Tropen von Empowerment vermitteln immer den problematischen Eindruck, dass soziale Transformation ohne eine maßgebliche Unterstützung von außen nicht möglich oder nur schwer vorstellbar wäre. Eine solche Vorstellung resultiert unmittelbar in einer Performanz des Marginalisierungsdiskurses, der den in diese Marginalisierung verstrickten Subjekten implizit ihre Handlungsfähigkeit aberkennt.

Zugleich kreiert der Empowerment-Diskurs eine hierarchische Positionalität, die diejenigen, die eine solche Unterstützung leisten können, denjenigen, die sie angeblich benötigen, gegenüberstellt. Sicher geht es um strukturelle Fragen, um die Bearbeitung ganz konkreter Probleme wie strategischer Entrechtung, wie sie in diesem Kapitel noch diskutiert werden. Aber wäre es nicht zielführender und vor allem weniger arrogant, Unrecht als Unrecht zu bezeichnen statt als eine ins psychosoziale Feld hineinschielende Frage der Selbstbefähigung? Ebenso hält die Empowerment-Logik ein strukturelles Hindernis in der Betrachtung des Konfliktes um Marginalisierung bereit, das Widerständigkeit und die Kreativität der Umgehung tendenziell übersieht. Einige dieser Prozesse verlaufen weder offensichtlich konfrontativ noch plakativ, andere schon. Die Konfliktlandschaft der (De)Marginalisierung ist jedenfalls in beständiger Bewegung, mit oder ohne gut gemeinte externe Unterstützung.

Abgeschiedenheit

Regelmäßig zitierte statistische Daten zeigen nicht nur, dass die Bevölkerung im Südsudan sehr jung ist – der Altersschnitt soll bei etwa 19 Jahren liegen, jener der Europäischen Union, zum Vergleich, bei 44 Jahren. Ebenso lässt sich mit diesen Daten zeigen, dass die vielen Jugendlichen nach allen gängigen Erziehungsindikatoren hochgradig marginalisiert sind. Nach Daten von UNICEF vom September 2020 gehen 2,8 Millionen oder über 70 % der schulpflichtigen Kinder nicht zur Schule. An die 60 % der Lehrer:innen verfügen über keine formale Ausbildung. Zudem ist ein Drittel der Schulen durch den Krieg beschädigt oder zerstört.² Trotz der sich in den letzten Jahren verbessernden Zahlen können immer noch an die 65 % der Jugendlichen – und über 70 % der Gesamtbevölkerung – weder lesen noch schreiben. Die Rate an An-

2 <https://www.unicef.org/southsudan/documents/education-briefing-note> [31-01-2021].

alphabetismus ist, gleichauf mit dem Tschad und der Zentralafrikanischen Republik, die höchste weltweit.

Neben den Folgen des Krieges ist die Lebensrealität vieler Gemeinschaften eines der hauptsächlichen Hindernisse für den Schulbesuch. In traditionell lebenden pastoralen Gemeinschaften werden Buben schon in jüngsten Jahren in die Viehwirtschaft integriert. Mädchen hingegen kommen unterstützende Rollen bei der Versorgung, beispielsweise das Holen von Wasser oder Kochen, zu. Diese Aufteilung führt zu einer weitreichenden Segregation nach Geschlecht.

Zudem leben die Jugendlichen aufgrund der Migrationsrouten, die in erster Linie von den Bedürfnissen des Viehs gelenkt werden, in nur teilweiser Sesshaftigkeit. Jugendliche außerhalb von Städten und größeren Dörfern mit Schulen zu erreichen, gestaltet sich außerordentlich herausfordernd. Selbst Versuche mit mobilem Unterricht, die den Kindern und Jugendlichen in die Cattle Camps folgen, haben bislang nur eingeschränkte Erfolge gezeigt.

Dennoch ist die Frage der Marginalisierung nicht zuletzt eine Frage der Perspektive. Wer schon einmal ohne den Schutz eines Fahrzeuges einer großen Rinderherde mit einem Dutzend stolzer, mit Maschinengewehren bewaffneter jugendlicher Rinderhüter begegnet ist, hat sicher gespürt, dass das Gefühl von Marginalisierung und Vulnerabilität situationsabhängig ist. Was in einer modernen Entwicklungsperspektive als Marginalisierung betrachtet wird, wird nicht zwangsläufig von den Marginalisierten als solches erkannt oder akzeptiert.

Die zum Teil mehrere tausend Tiere umfassenden Rinderherden werden von Gemeinschaften kollektiv gehalten. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass durch die Heiratswirtschaft, die weiter unten noch zur Sprache kommen wird, Besitzansprüche mehrerer Familien auf ein Rind zusammenlaufen können. Mit Ausnahme der zur unmittelbaren Versorgung notwendigen Tiere werden die Rinder daher in Cattle Camps zusammengeholt, deren Betrieb den (in den allermeisten Fällen) männlichen Jugendlichen obliegt. Die Integration in die fein austarierte Hierarchie dieser Cattle Camps erfolgt schon im Kleinkindalter. »In essence, children in cattle camps are working just by being there and living in them, and are prevented from accessing education because of the persistent cultural norm to take care of what is valuable in these communities: the cattle.« (ILO Report, ILO, 2013: 10)

In allen Viehwirtschaft betreibenden Gemeinschaften sind Rinder eine kollektive Angelegenheit (Biong Deng, 2010: 393). Die Lage der Camps ist saisonal unterschiedlich und hängt von der Ausnutzung des bestmöglichen Wei-

delandes (*toc* in Dinka oder *toic* in Nuer) ab. Für die männlichen Jugendlichen in diesen Gemeinschaften sind die Cattle Camps ihr sozialer Lebensraum bis zur Heirat. Zu deren Finanzierung werden wiederum Rinder benötigt. Unterbrochen wird dieses Leben durch die Vorbereitung oder die Abwehr von Cattle Raids, oder durch die Eingliederung in die Mobilisierung von Milizen zur Organisation weiterreichender bewaffneter Kampagnen.

Cattle Camps sind jedoch keineswegs abgeschottete Einheiten. Vielmehr sind sie Bestandteil der permanenten Vermittlung zwischen den Gemeinschaften, ein Ort fluider Identität. Die Bewegung mit den Herden schafft Kontakte und Austausch sowie die Notwendigkeit zur Aushandlung. Solche Kontakte können in einigen Fällen sogar zu zwischengemeinschaftlichen Heiraten führen (Pendle, 2017: 69). Die Jahre des Bürgerkrieges und die durch den Krieg verschärfte ethnopolitische Polarisierung hat diese Interaktionen jedoch schwieriger gemacht.

Spezifische ökonomische Entwicklungen in den letzten Jahren haben zu diesen Schwierigkeiten beigetragen. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Viehwirtschaft, dass sie gerade in abgeschiedeneren Regionen kaum kommerzialisiert ist. Sie geht nur bedingt mit Nahrungsmittelbedürfnissen einher. Paradoxerweise korrelieren in einigen Regionen Zeiten der Zahlungsmittelknappheit nicht mit einem Schrumpfen, sondern mit einem Anwachsen der Herdengrößen.

Edward Thomas (2015: 244–246) zeigt in seiner Studie zu Jonglei, dass die Zahl der an den wenigen Rindermärkten gehandelten Tiere im Verhältnis zum gesamten Viehbestand gering ist. Die Funktion der Rinder liegt nicht im Erwerb von Gütern im Sinne einer Tauschwirtschaft. Sie liegt im Heiratsmarkt, wo Rinder die nach wie vor auch in städtischen Regionen bevorzugte Währung zur Begleichung des Brautpreises darstellen.

Zudem fungieren Rinder zunehmend als Vermögensanlage und als Prestigeobjekt. Eine wachsende Zahl an »Away-Owners«, also Eigentümer:innen, die selbst nicht in den das Vieh hütenden Gemeinschaften leben, sondern mit ihnen durch Verwandtschaftsnetzwerke verbunden sind, trägt zu dieser Praxis bei. Die dadurch stark anwachsenden Herden benötigen allerdings eine Zahl an Viehhütern, die die traditionellen sozialen Integrationsmuster der Cattle Camps übersteigt. Daher werden zusätzliche Rekrutierungen in anderen der eigenen »Ethnie« zugerechneten Gemeinschaften durchgeführt, was strukturell zu einer Verstärkung von Ethnopolitik führt. So analysiert ein solcher Away-Owner, ein zu dieser Zeit amtierender Minister, gegenüber Edward Thomas (2015: 251): »The increase in cattle is pushing people to a sense of

ethnic/lineage affiliation. Lineage previously was defined – up to fifth grandfather, we split up. Now in our family we are paying cousins in sixth or seventh generation [to look after cattle]«.«

Dieser Prozess führt zu sozialen Verschiebungen. Das offenkundige Prestige von Viehbesitz verschiebt die traditionelle Rollenzuteilung von Jugendlichen in den Camps. Ihre wirtschaftliche und politische Bedeutung wächst über den Rahmen ihrer Gemeinschaft hinaus. In dieser Weise resultieren die neuen Bewirtschaftungsmuster in einer Unterminierung traditioneller Autoritäten. Schon einige Jahre vor Beginn des südsudanesischen Bürgerkrieges identifiziert eine von Tim Allen und Mareike Schomerus geleitete Studie solche Prozesse:

»Many respondents agreed that most serious forms of violence occur in cattle camps with youth who reportedly do not respect either civilian or traditional authorities. [...] For many of these youth, cattle-keeping and increasing their cattle are the only visions they have for their own future and indeed the only things to do.« (Schomerus und Allen, 2010: 56)

Organisierte politische Kräfte hatten auf diese Verwerfungen nie eine überzeugende Antwort parat und waren nie in der Lage, gangbare Alternativen anzubieten. Oft liegt es an traditionellen Autoritäten, ihre ausgleichende und rechtsprechende Rolle zurückzugewinnen. Sie tun dies oftmals in geschickter Zusammenarbeit mit anderen Instanzen, denen soziale und politische Legitimität zugeschrieben wird, was auch unkonventionelle Autoritäten wie Propheten oder Medien umschließt (Pendle, 2020).

Cattle Raids und ethnopolitische Mobilisierung können gegen den Strich als spezifische Prozesse der Demarginalisierung gelesen werden. Schon in einem vorangegangenen Kapitel wurde die Bedeutung von Angriffen gegen andere Gemeinschaften für die interne Hierarchie der Age-Sets in Murle-Gemeinschaften herausgearbeitet. Das Ausbrechen aus gegebenen Hierarchien kann Rebellionscharakter annehmen: gegen Elders und Chiefs in den eigenen Gemeinschaften, in dem deren Vorgaben gezielt missachtet werden. So kommt es selbst zwischen einzelnen Gemeinschaften in verschiedenen Teilen des Landes zu Cattle Raids. Persönliche und familiäre Fehden können so ihren Austragungsmodus finden, was Chancen zur persönlichen Profilierung bietet. Eine andere Möglichkeit sind Angriffe gegenüber internationalen Helfer:innen und deren Hilfslager, die sich in den letzten Jahren systematisiert haben.

Derartige Prozesse der Beantwortung von Marginalisierung verlaufen keineswegs entlang der vorgegebenen Wege eines liberalen Empowerment, die Schulbesuch, die Erweiterung der Lebensperspektiven und die beginnende Etablierung von Lohnarbeit für diese als marginalisiert konstruierten Jugendlichen vorsehen. Sie haben eher destruktiven als konstruktiven Charakter.

In einer Logik der Vulnerabilität werden derartige gewaltsame Eskalationen als ein Schrei um Hilfe verstanden, oder zu einem Auseinanderdividieren der Hilfsbedürftigen verwendet. Ich möchte diese Logik nicht bestreiten, sie ist in sich schlüssig argumentiert. Es ist allerdings genauso legitim, andere Logiken zu bemühen, die Agency in den Mittelpunkt rücken. Marginalisierung wird zunächst immer in Bezug auf jene Strukturen empfunden, denen sich Menschen zugehörig fühlen und in denen sie institutionalisiert sind. Für Jugendliche in ländlichen Gebieten des Südsudan ist selbst abstrakt kaum ein anderes Empfinden möglich, weil das für eine solche Abstraktion notwendige Wissen fehlt. Jugendliche in Cattle Camps werden sich nicht zwangsläufig von nationalen oder internationalen Prozessen als ausgeschlossen betrachten oder sich in eine solchen nationalen Prozessen gegenüber marginalisierte Position versetzen.

Die Wertigkeiten sind anders verteilt. Immer wieder sind Geschichten über jene gut ausgebildeten Erwachsenen zu hören, die nun in ihrer neuen Rolle als NGO-Mitarbeiter:innen in ihre Gemeinschaften zurückkehren, um Projekte mit den Jugendlichen in den Cattle Camps zu beginnen. Von Unterlegenheits- oder Benachteiligungsdiskursen seitens der »marginalisierten« Jugendlichen erzählen solche Geschichten so gut wie nie. Worüber sie hingegen erzählen, sind die Schwierigkeiten, als Externe:r, selbst vor dem Hintergrund einer familiären Einbettung in die jeweilige Gemeinschaft, von diesen Jugendlichen überhaupt ernst genommen zu werden. Von Gefühlen der Unterlegenheit findet sich keine Spur. Von Gefühlen des Stolzes auf die eigene Lebensweise und die eigene Rolle in einem gegebenen Kontext gibt es so manche. Marginalisierung ist immer eine Frage der subjektiven Perspektive.

Rollenbilder

Die Heiratsökonomie ist ein in allen Fragmenten des Südsudan wirkender Faktor, der die Gender-Verhältnisse entscheidend mitbestimmt. Diese Öko-